

der Versuchsplanung. Die Darstellung hält sich zwar an die herkömmlichen statistischen Modelle, aber die vom Autor gewählten Beispiele machen es möglich, daß der Leser von praktischen Problemen und deren Lösung gefesselt wird. Es ist dabei weniger die Ableitung verschiedener Verteilungen, sondern deren tatsächliche Anwendung in der Forschung, die im Mittelpunkt der Darstellung stehen. Nach den üblichen Verfahren zur Signifikanzprüfung (X^2 , t-Test, F-Test), bei deren Beschreibung auch auf die verschiedenen Einschränkungen hingewiesen wird, denen sie unterliegen, folgt eine ausführliche Beschreibung von varianzanalytischen Versuchsplänen. Selbstverständlich sind auch Versuchspläne mit Zufallsblöcken, mit lateinischem Quadrat und faktorielle Versuchspläne genau beschrieben und an Beispielen erörtert. Schließlich wird auch noch auf die Analyse von Trends eingegangen, und die Methode der Kovarianzanalyse erläutert. Ein Kapitel über die Methode der kleinsten Quadrate schließt das Buch ab.

Da dieses Buch schon zu den Standardwerken über Versuchsplanung gehört, erübrigt sich eigentlich eine Würdigung. Gedankt sei aber den Übersetzern für die durchgehend klare Terminologie und auch dem Verlag, der das Buch zu einem relativ günstigen Preis herausgibt.

Dieses Werk sei zuerst allen Studierenden empfohlen: die zahlreichen Fragen und Probleme, die zur selbständigen Bearbeitung nach jedem Kapitel angeführt sind, dienen bestens der Kontrolle des eigenen Verstehens; ferner sind die zahlreichen Beispiele, an denen die verschiedenen Auswertungstechniken demonstriert werden, bestens dazu geeignet, den Stoff selbst zu erarbeiten und stellen darüber hinaus noch eine Auswahl von Ergebnissen der psychologischen Forschung dar. Aus den genannten Gründen eignet sich das Buch

auch als Grundlage für einführende Vorlesungen sowohl in das Gebiet der Statistik als auch der Versuchsplanung. Schließlich kann das Buch auch allen in der Forschung Stehenden anempfohlen werden, da viele sonst nur verstreut zu findende Einzelprobleme hier mitberücksichtigt werden und ferner, da durch den Aufweis der Voraussetzungen, an die bestimmte Verfahren gebunden sind, der wissenschaftlichen Redlichkeit und einer kritischen Methodenbewußtheit das Wort geredet wird.

Helmut Lukesch, Salzburg

Wyss, D.: Lehrbuch der medizinischen Psychologie und Psychotherapie für Studierende. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1971.

Der vielversprechende Titel des Buches muß zwangsläufig dazu führen, daß der anspruchsvolle Leser enttäuscht wird. Der Autor versteht nämlich unter „medizinischer Psychologie“ eine Einführung in die Psychologie für Mediziner. Dementsprechend ist auch der Aufbau und Inhalt des Buches.

Der vom Verfasser verwendete Psychologiebegriff, wie auch der ganze einleitende Teil weisen darauf hin, daß hier im wesentlichen Anthropologie betrieben wird. Von diesem anthropologischen Standpunkt aus wird versucht, Ergebnisse aus der Ethnologie und der Gesellschaftslehre für die Deutung psychischer Phänomene heranzuziehen. Der einleitende Teil enthält ferner einen Abriß der Geschichte der Psychologie, wobei vor allem das Leib-Seele-Problem behandelt wird und im Sinne und mit den Worten von E. Strauss gegen die Auflösung des Subjekts in Reflexvorgänge argumentiert wird. An dieser Stelle setzt der Autor auch die Bedeutung der Gestaltkreislehre an. Nach

einem Exkurs in die Entwicklungspsychologie und in die Sozialpsychologie, beide werden in dem oben skizzierten Sinne verstanden, folgt eine Einführung in die Testpsychologie, die in drei teilweise wiedergegebenen Fallbeispielen zu einem HAWIE, einem Rorschachtest und einem TAT besteht.

Der zweite Teil des Buches soll eine Einführung in die Psychotherapie darstellen. Hier zeigt sich, daß der Autor auf dem Gebiet der Tiefenpsychologie sehr gut Bescheid weiß. Im wesentlichen ist aber diese weniger systematische, sondern eher historisierende Darstellung ein gut gelungener Auszug aus dem Buch „Die tiefenpsychologischen Schulen“. Letztlich wird Psychotherapie als Psychoanalyse verstanden; auf andere Behandlungsmethoden wird in höchstens einem Satz verwiesen.

Zusammenfassend kann man sagen, daß das Buch allen Studierenden empfohlen werden kann, die bei Herrn Prof. Wyss eine Prüfung über das Thema „Psychologie für Mediziner“ zu machen gedenken.

Helmut Lukesch, Salzburg

Rabe, Franz: Die Kombination hysterischer und epileptischer Anfälle. Schriftreihe Neurologie/Neurology Series. Hrsg. Bauer, H. J. Gänshirt, H. und Vogel, P. Band 5. Springer, Berlin-Heidelberg-New York 1970, 112 S.

Die Untersuchung geht vom Problem aus, daß zuweilen beim gleichen Kranken hysterische und epileptische Anfälle und Krankheitsmerkmale vorkommen, eine Tatsache, die der klinischen und wissenschaftlichen Praxis zahlreiche Verlegenheiten einbrachte, sei es weil sich die Diagnostik allzu gerne auf die Diagnose „Epilepsie“ festlegte oder weil die Zuordnung bzw. Trennung von hysterischen und epileptischen Anfällen – von Hyste-

rie und Epilepsie – schwer durchdringbar war und ist.

Durch einen medizingeschichtlichen Rückblick führt der Autor in das Problem der Kombination hysterischer und epileptischer Anfälle ein, um in einem ersten Schritt die wichtigsten Thesen und Aspekte der geschichtlichen Diskussion zu ordnen. Nach den Abschnitten „Die heutige diagnostische Situation“ und „Die Bedeutung des Hirnstrombildes für die Anfallsdiagnostik“ skizziert der Autor die heutige Problemlage. Folgende unterscheidbare, aber ineinandergreifende Problemfelder zeichnen sich ab:

1. Das Suchen nach einer nosologischen Systematik bewirkte eine Fülle von Beobachtungen, die der Forderung von klar abgrenzbaren Krankheitsbildern entgegenstanden, was die Hinzufügung von Untergruppen, Übergangsformen usw. nach sich zog und die diagnostische, klare Zuordnung entsprechend erschwerte. Die nosologische Klassifikation mündete zudem letztlich in ein ätiologisches Problem der Epilepsie aus, was seinen Niederschlag in Begriffen wie „Hystero-, Affekt-, Reaktiv- oder Hirnstamm-Epilepsie“ gefunden hatte.

2. Es wurde eine Reduktion des oben beschriebenen Problems auf die Alternative eines organisch bedingten epileptischen Anfalls und einer psychogenen hysterischen Symptombildung vollzogen. Damit ist das gegenseitige In-Beziehung-Setzen dieser beiden Phänomene erschwert worden.

3. Auch der andere Weg, die Verabsolutierung einer Genese hat den psychoorganischen Gegensatz – statt ihn aufzuheben – verhärtet, und es gelang weder der Nachweis der Psychogenese der Epilepsie noch die Organogenese der Hysterie.

Der Autor fordert nun, daß, nachdem die biographische Determiniertheit des ersten epileptischen Anfalls bei chronischer Epi-